

Das Zweite Vatikanische Konzil ist wohl vielen von Ihnen ein Begriff, liebe Schwestern und Brüder. Manch einer von Ihnen hat von diesem Ereignis Anfang der 60er Jahre aus der Ferne mitbekommen. Ich habe in den letzten Monaten immer wieder einmal ein anderes Konzil erwähnt, das Konzil von Nicäa. Im Jahr 325, also vor genau 1.700 Jahren, hat diese erste große Kirchenversammlung in der Nähe von Konstantinopel, dem heutigen Istanbul, stattgefunden und das große Glaubensbekenntnis formuliert. Es ist nicht übertrieben zu behaupten, dass die gesamte heutige Christenheit auf dem Fundament von Nicäa steht.¹ Das Christentum ist der Glaube an den einen Gott; unser Gott aber ist in sich Gemeinschaft. Daher beten wir ganz selbstverständlich: „Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.“

Aber wie können wir vom Vater und vom Sohn sprechen? Die Lesung aus dem Buch der Sprichwörter hat einen Versuch unternommen. In poetischer Sprache spricht sie von der Weisheit, vom *lógos*, vom Wort, das „am Anfang, beim Ursprung der Erde“ aus Gott geboren wurde. In Nicäa ging es um andere Begrifflichkeiten. Der Priester Arius machte sich dafür stark, Jesus als einen so großartigen Menschen anzusehen, dass er Gott ganz ähnlich sei. Dagegen brachte aber die große Mehrheit der Bischöfe auf dem Konzil einen anderen Begriff in Stellung; sie sprachen davon, dass Jesus Gott nicht nur ähnlich ist, sondern ihm gleich, eines Wesens mit dem Vater ist. Eine Wortklauberei? Im Griechischen unterscheiden sich die beiden Wörter lediglich durch ein „i“: *homoioúsios*, (wesens)ähnlich – *homooúsios*, (wesens)gleich. Und doch liegt darin ein wesentlicher Unterschied, denn nur wenn Gott selbst wirklich Mensch geworden ist, können wir auch von Erlösung sprechen.

Ein alter Glaube und doch stellen sich die großen Fragen in jeder Generation und in jeder Zeit neu: Wer ist Gott? Und wie können wir überhaupt von ihm wissen? Wie geht es zusammen, dass Jesus ein wirklicher Mensch auf dieser Erde gewesen ist und gleichzeitig Gottes Sohn? Was bedeutet es, wenn wir vom Heiligen Geist sprechen? Und wie können wir Gottes Wirken in unserer Gegenwart erfahren? Manchmal wünschte ich mir die Leidenschaft der damaligen Debatten auch für unsere Zeit heute, nicht wegen theologischer Spitzfindigkeiten, sondern wegen des Kerns unseres Glaubens an den dreifaltigen Gott. Denn daran entscheidet sich, ob unser Glaube wirklich trägt!

¹ Vgl. Vortrag von Bischof Dr. Bertram Meier beim Jahresempfang der Griechisch-Orthodoxen Metropolie von Deutschland am 11. Juni 2025 in Bonn (https://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse_downloads/presse_2025/2025-101a-Jahresempfang-der-Griechisch-Orthodoxen-Metropolie_Vortrag-Bischof-Meier.pdf)

Ich glaube, wir sind heute wieder in einer ziemlich vergleichbaren Situation, die die Klarheit des Bekenntnisses, dass Jesus der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes ist, neu fordert. Denn viele möchten heute wieder abschwächen: Jesus, der weise Rabbi, der Freund der Armen, Wohltäter der Menschheit. Ja, das alles ist er. Aber gleichzeitig ist er unvergleichlich mehr als das. Er ist der „Menschensohn“. In ihm tritt uns Gott entgegen, macht sich ansichtig, ansprechbar. Nur durch ihn wissen wir wie Gott ist; in ihm haben wir sein Gesicht gesehen. Andere meinen, es sei eine Zumutung an die Vernunft, so etwas überhaupt zu glauben. Es war aber nicht dogmatische Sturheit der alten Kirche, dass sie an diesem Glauben festgehalten hat, sondern eine Erfahrung, nämlich die der Glaubensgewissheit, dass Gott unendliche Gemeinschaft der Liebe und der Hingabe ist, dass Gott nicht der Einsame, der Ferne, sondern der Lebendige ist, der in sich selbst Gemeinschaft von Vater, Sohn und Heiligem Geist ist. Gott ist sozusagen in bester Gesellschaft!

Der ehemalige Wiener Erzbischof Christoph Kardinal Schönborn schildert in diesem Zusammenhang eine Begebenheit aus dem Leben des heiligen Ignatius von Loyola²: Ignatius war mit einigen seiner Gefährten auf dem Weg nach Rom, als er kurz vor dem Ziel in die kleine Kapelle von La Storta einkehrt. Dort hat er ein Erlebnis – wie immer es gewesen sein mag – das sein ganzes weiteres Leben und seine Ordensgründung, die Jesuiten, entscheidend geprägt hat. Die Überlieferung sagt, er habe in einer Art Vision geschaut, wie Gottvater zu seinem Sohn Jesus spricht und ihm den Ignatius und seine Gefährten empfiehlt: „Nimm sie in deine Gesellschaft!“. Jesus wendet sich mit einem liebevollen Blick dem Ignatius zu und sagt ihm: „Ich werde mit euch sein.“ Und Ignatius nennt seine Ordensgründung die „Gesellschaft Jesu“.

Was für ein schönes Wort! Das will Gott uns allen doch schenken, dass wir in seiner Gesellschaft sind, dass wir Gefährten, Freunde Jesu werden. Jesus erscheint dem Ignatius als Kreuztragender, also mit dem ganzen Ausdruck seiner Liebe, mit der er sich den Menschen zuwendet. In Jesus dürfen wir so erkennen, dass Gott Liebe und Gemeinschaft ist. Die Vision von La Storta ist daher so etwas wie ein Urbild für das, was wir vom dreifaltigen Gott glauben: Wir kommen nur zum Vater durch den Sohn, gezogen, geführt, getragen vom Heiligen Geist. Das ist die einzige Wahrheit, die uns erlösen kann, aus echter Liebe – damals wie heute und in alle Zukunft. Die Wahrheit, die wir immer wieder neu bekennen, wenn wir beten: „Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.“ Amen.

Pfarrer Marco Weber

² Vgl. Christoph Kardinal Schönborn, Katechesen 2000/2001, erste Katechese: Gott ist dreifaltig einer, 3. September 2000.